

# Der Táin Bó Cuailnge – Der Rinderraub von Cooley

**G**anz abgesehen davon, daß diese Erzählung aus dem Ulsterzyklus von Königin Medb von Connaught, die den schwarzen Stier von Cuailnge, der heutigen Cooley-Halbinsel nördlich von Dundalk, um jeden Preis in ihren Besitz bringen will, niemandem vorenthalten werden darf, der Irland »von innen heraus« kennenlernen möchte, ist es wohl nicht verkehrt, in der ersten Hälfte des Jahres 1996, dem Jahr, in dem Irland auf der Frankfurter Buchmesse seine Literatur auf Tonnen bedruckter Seiten vorstellen wird, den Blick auf die Anfänge derselben zu richten und sich in Erinnerung zu rufen, daß in dieser Kultur »Literatur« nicht notwendigerweise schriftlich fixiert sein muß. Die Schrift wurde erst mit der Christianisierung gebräuchlich – sie war jahrhundertlang durch ein ausgeklügeltes System mündlicher Überlieferung umgangen worden. Auf der »Insel hinter der Insel« geschah das andernorts nicht einmal Denkbare: Dichter und Rechtsgelehrte behielten im christianisierten Irland ihre Ausbildungsstätten – Kloster- und Dichterschulen schufen im 7. und 8. Jahrhundert gemeinsam Irlands »Goldenes Zeitalter«. Christliche Mönche sind es also, die die heidnische Überlieferung zum ersten Mal in eine schriftliche Form bringen.

**W**ie in manchen frühen Kulturen wurden die uralten Geschichten als mit positiver Energie aufgeladen empfunden – auch im vorchristlichen Irland hatten sie von den Göttern und ihrem Verhältnis zum Menschen gehandelt, also von Mythologie. Das gesprochene, dichterische Wort verstärkte die Wirkung des Inhaltes, es fiel mit der

Wahrheit zusammen. Beides entstammte aber letztlich der Welt der Götter. Auch nachdem das Christentum die alten Götter in die Feenhügel verbannt oder zu Helden, Heiligen oder Königen umstilisiert hatte, blieb die Hochachtung vor der Überlieferung bestehen. Die Mönche der ersten Stunde zensierten behutsam, vor allem, wo sich offene Unstimmigkeiten mit der christlichen Lehre ergaben. Aus diesem Grund ist keine zusammenhängende Weltentstehungslehre vorhanden. Allen voran legten die Heiligen Wert auf die überlieferten Geschichten. Nachdrücklich verbaten sie sich Einnicken und Schwätzen während des Vortrages und belohnten aufmerksame Zuhörer über ihren Segen hinaus mit Annehmlichkeiten wie langes Leben, zahlreiche Nachkommen, lohnende Geschäfte, weitgehende Belästigungsfreiheit von Gespenstern und Dämonen, wann und wo auch immer solche Erzählrunden zustande kamen. Was den Táin anbetrifft, so wird dem Zuhörer immerhin »ein Jahr lang (besonderer) Schutz zugesagt«.

Was hat das aber mit unserer heutigen Welt zu tun?

**S**eit letztem Sommer steht mir ein kleines Erlebnis so lebhaft vor Augen, daß es alle anderen im Laufe meiner langen Bekanntschaft mit dem Táin angesammelten Assoziationen einfach überlagert:

**W**ir fahren über die weite Kalkhochebene von Roscommon und zwischen Frenchpark und Tulsk und werden plötzlich gewahr, daß sich an der kleinen grauen National School von Rathcroghan Crossroads etwas verändert hat. Auf dem Pausenhofunterstand prangt ein farbiges Bild von vielleicht nicht allzu großem künstlerischen



schen Wert, aber großer Eindringlichkeit. Inmitten einer leicht gewellten, grünen Landschaft kämpfen zwei Stiere mit ineinander verkeilten Hörnern und schwellenden Nackenmuskeln, zwei Stiere von mindestens doppelter Größe der Knirpse, die mit vergnügtem Pausenkrach vor dem Bild herumflitzen, seit es vor ein paar Minuten geschellt hat – zwei Stiere, ein milchweißer und ein schwarzbrauner, unverkennbar die beiden Protagonisten aus dem Táin. Finnbennach, der Weiße von Rathcroghan und Donn, der schwarze Stier von Cooley. Wir befinden uns hier im Cruachan der Sage, auf dem Palastareal der Königin Medb, auf dem Hauptschauplatz des *Táin!*

Und dieser *Táin*, der Mitte des 7. Jahrhunderts zum ersten Mal zu Pergament gebracht worden sein dürfte, der im 9. Jahrhundert überarbeitet und im 12. in die Sammelhandschrift des Buches von Leinster aufgenommen wurde, nachdem die einzelnen Geschichten wohl schon jahrhundertlang in mündlichem Umlauf gewesen waren, dieser *Táin* gehört hier zum selbstverständlichen Alltag der jüngsten Schülersgeneration.

Dafür sorgt die warmherzige, junge Frau Lehrerin, die wir kennenlernen und die mit Ruhe und der nötigen Festigkeit ihren Grundschülern aller Altersstufen zwischen Schnürsenkelbinden und Nasenputzen für die Allerkleinsten Lesen, Schreiben, Rechnen und Irisch beibringt. Erzählt sie ihnen die alten Geschichten, sind sie wirklich mucksmäuschenstill... Die Schauplätze liegen im Umkreis: Der Schule gegenüber, jenseits einer stark befahrenen Straße, so daß es den Kindern strikt verboten ist, aus dem Schulhof auszubüchsen, liegt Rathmore, ein doppelter Ringwall, der nördlichste Punkt des ganzen Komplexes. Südlich davon, in Rathnadarve, dem »Wall der Stiere«, fand der Überlieferung nach der letzte Kampf zwischen Finnbennach und Donn statt. Östlich davon macht sich der große grasüberwachsene Hügel von Rathcroghan breit, auf dem der Palast gestanden haben soll, weiter südlich öffnet sich Oweynagat, der unheimliche Eingang zur Anderswelt, um nur die nächstgelegenen Schauplätze zu nennen.

»*Táin bó*«, »Wegtreiben von Rindern«, war kein individueller Titel, sondern bezeichnete eine literarische Kategorie. Sie stand ganz oben auf der inselkeltischen Besthörersliste, was nicht weiter verwundert bei einer Gesellschaft, die noch jahrhundertlang nach den Mustern der Eisenzeit weiterlebte, schriftlos, ohne Städte, ohne Zentralregierung oder Verwaltung, ohne Münzwesen. Herden bildeten den Grundstock der Wirtschaft: die höchste gesetzliche Zahlungseinheit, eine Sklavin, »*cumal*«, entsprach sechs *sét*, d. h. drei Milch- oder sechs Trockenkühen. Jedem ordentlich in diese streng hierarchisch gegliederte

Gesellschaft integrierten Menschen wurde nach Rang, Stand, Reichtum und Bildung ein gewisser Wert zuerkannt, und das Brehon-Gesetz regelte jeden Verstoß durch Wiedergutmachung, die sich nach diesem persönlichen Ehrenpreis richtete. Viel Vieh bedeutete daher mehr als nur Wohlstand, Vieh war eng mit Ehre verknüpft. Was gab es daher Einträglicheres für diese Aristokratenkrieger als dem Rinderraub zu frönen? Er hielt in Form, schädigte den Gegner empfindlich und mehrte den eigenen Ruhm, denn wenn das Wegtreiben von Rindern auch eindeutig strafbar war, so galt es als Kavaliersdelikt, wenn nicht sogar als Heldentat. Und wenn es im christianisierten Irland auch immer schwieriger wurde, einen Rinderraub zu inszenieren – so wollte man wenigstens davon hören!

*Táin Bó Cuailnge* stellt allerdings alle anderen »*Táin Bó*« in den Schatten, handelt es sich doch um das Vieh allen Viehs, um magische Rinder. Dadurch erlebt diese Ideenwelt eine regelrechte Apotheose, auch wenn sie am Schluß einer großen Ernüchterung Platz macht – recht deutlich die christliche Antwort auf die heidnische Begeisterung! Daß Übersinnliches im Spiel ist, verraten die *remscéala*, ein ganzer Strauß von Vorgeschichten, die nun wirklich beim Anfang beginnen, nämlich bei der Zeugung der Hauptgestalten. König Conchobair mac Nessa ist der Mittelpunkt des Ulsterhofes von Emain Macha und damit auch des literarischen Ulsterzyklus, zu dem der Táin gehört. Leben und Thron verdankt er der Geistesgegenwart seiner Mutter. Als Prinzessin Ness auf die Frage an den Druiden Cathbad, wozu Tag und Stunde günstig seien, die Antwort erhält: »um einen König mit einer Königin zu zeugen«. zögert sie keinen Augenblick und nimmt, »da kein anderer Mann in Sichtweite war«, den Druiden zu sich.

Cúchulainn, der unbestrittene Held der irischen Sage, tut es nicht unter zwei Vätern, dem pankeltischen Gott Lug und einem Sterblichen, Sualdam mac Roich, der wie der biblische Joseph eine Frau, Dechtire, die Schwester des Königs Conchobairs, heiratet, die weiß, daß sie durch göttliche Intervention schwanger geworden ist.

Auf noch komplizierterem Weg betreten die beiden Stiere Finnbennach und Donn die irdische Existenz. Sie sind letztlich die Metamorphosen zweier ebenso magischer Schweinehirten im Dienste der Feenkönige von Munster bzw. Connaught. Trotz anfänglich bestem Einvernehmen verkrachen sich die beiden so heillos miteinander, daß sie sich über Jahre, immer in wechselnder Gestalt, als Raubvögel, Meerungeheuer, Krieger, Gespenster, Hirsche, Drachen verfolgen und bekämpfen, ohne daß einer die Oberhand gewinnt. Schließlich werden sie zu zwei Würmern, wovon sich der eine in eine Quelle in Connaught, der andere in eine Quelle auf der Halbinsel Cooley zurück-

zieht. Den einen verschluckt beim Saufen eine Kuh aus der Herde der Königin Medb, den anderen, bei derselben Tätigkeit, eine Kuh aus der Herde eines freien Ulster-Bauern. Die beiden bringen je ein Kalb zur Welt: Finnbennach, den weißen, und Donn, den schwarzen Stier.

Andere Vorgeschichten stellen Zusammenhänge im *Táin* her. Eine erklärt die anfängliche Passivität der Ulstermänner beim Anmarsch der Königin Medb. Einst hatten sie Macha, die Feenfrau und Ex-Göttin, schändlich behandelt – König Conchobar zwang sie, in hoch-



Macha mit den Pferdeohren.  
Steinplastik aus der  
Kathedrale von Armagh.

schwangerem Zustand vor versammeltem Volk gegen seine Pferde um die Wette zu laufen. Sie gewann, brach aber am Ziel zusammen. Sterbend gebar sie Zwillinge und verfluchte mit letzter Kraft die Ulstermänner auf neun Generationen; jedesmal, in höchster Not, sollten sie sich so schwach wie Wöchnerinnen im Kindbett fühlen... (vgl. *irland journal*, IV, 2/93: Nach diesen Zwillingen der Macha (»Emain Macha«) ist die Kultstätte vor den Toren Armagh's (heutiger Name: Navan Fort) benannt.)

Eine Vorgeschichte fällt ganz aus dem Rahmen, denn sie berichtet, daß der *Táin* jahrhundertlang nur in Bruchstücken vorhanden gewesen sei, bis ihn die Dichter vom kurzfristig von den Toten auferstandenen Fergus mac Roich vollständig vorgetragen bekommen hätten. In

einer Fassung schreibt ihn St. Ciarán von Clonmacnoise auf Pergament aus seiner berühmten Schwarzbraunen – die älteste, noch erhaltene Sammelhandschrift trägt den Namen »Buch der dunkelfarbigen Kuh«, *Leabor na hUidre*, und enthält *Táin*-Fragmente.

Eigentlich verdiente auch Königin Medb von Connaught eine solche Vorgeschichte, aber damit wäre der christliche Schreiber überfordert gewesen. Er hätte sie aus seinem christlich-patriarchalischen Gottes- und Weltverständnis herauszieren müssen! Königin Medb ist ursprünglich keine andere als die große, königliche Muttergöttin, deren Wurzeln bis in die Steinzeit hinabreichen. Sie drückt das Prinzip der Fruchtbarkeit aus, das Leben schenkt, nährt und schützt. Die Indoeuropäer sahen sie als göttliche Kuh, die ersten Ackerbauern und Viehzüchter erklärten den Stier zu ihrem heiligen Tier. Für die Inselkeltten repräsentierte sie das Land, ja, sie war das Land, Mutter Erde. Überall, wo zwei sanft gerundete Hügel in nächster Nähe beieinander lagen, nicht nur südöstlich von Killarney, wurden diese als Silhouette der großen Göttin aufgefaßt. Sogar noch auf der modernen Touristenkarte sind jene mit »The Paps« verzeichnet und gehören nach uralter Überlieferung zur *Ana* oder *Dana*, der Mutter des inselkeltischen Göttergeschlechts. Medb verkörpert einen besonderen Aspekt der keltischen Muttergöttin, den der Souveränität oder Oberhoheit Irlands. Ihr Name verrät es. Er hängt mit »meduos«, »trunken, berauschend«, zusammen. Sie wählte sich den König, und keiner konnte rechtmäßiger Herrscher von Tara werden, ohne die heilige Hochzeit mit ihr zu vollziehen und den berauschenden Trunk, der die Machtfülle symbolisierte, aus ihren Händen entgegenzunehmen. Daher die wechselnden Gatten und vielen Liebhaber der Medb. Ohne diese mythologischen Vorstellungen bleibt von der Connaughter Königin genau das übrig, was der brave Mönch, der schon von Berufs wegen allem Weiblichen mißtrauisch gegenübergestanden haben dürfte und dem als mittelalterlicher Kirchenmann Macht in Frauenhand an sich unnatürlich und gefährlich erscheinen mußte, darin sah – ein machtbesessenes, mannstolles Weib, das sich aus Geltungsbedürfnis die Führung über Männer und dazu noch Krieger, anmaßt und aus einer Laune heraus Unmögliches durchsetzen will, wofür sie zwei Provinzen Irlands zu Grunde richtet.

Ursprünglich dürfte die älteste Schicht des *Táin* einen gegenteiligen Prozeß beschrieben haben. Eine weitere ehemalige große Muttergöttin, Brigit, die Hoheitsvolle, die das Christentum in der Figur der St. Brigid übernahm, besitzt zwei magische Ochsen, Fea und Femen, nach denen je eine »Ebene«, d. h. kultiviertes Land, in der Grafschaft Carlow bzw. Tipperary genannt wurden. In ältester Zeit war das

Namengeben gleichbedeutend mit dem Erschaffen. Ähnliches geschieht im *Táin*. Ganz am Ende gelingt es dem schwarzen, den weißen Stier zu töten, und mit Finnbennach auf den Hörnern wandert Donn durch Irland und läßt Stücke des Besiegten fallen – die Lende, das Schulterblatt, die Leber –, und jedes Mal ergibt das Wort für den heruntergefallenen Teil den topographischen Namen. Allerletzte Überbleibsel eines Welterschaffungsmythos – opferte Muttergöttin ihre heiligen Tiere zum Wohl der Menschen?



Den Hauptteil des *Táin Bó Cuailnge* eröffnet das »Kopfkissengespräch«: Medb und Ailill plaudern vor dem Einschlafen auf ihrem königlichen Lager noch ein bißchen, wie es vertraute Eheleute eben so tun. Ailill kommt auf die Vermögensverhältnisse zu sprechen und bemerkt selbstgefällig, wieviel besser dran seine Frau seit ihrer Heirat mit ihm doch sei. Das ärgert Medb. Mit wachsender Erregung legt sie ihm dar, daß sie auch ohne ihn gut dagestanden habe, danke schön, als Tochter des Hochkönigs von Irland, Oberbefehlshaberin einer eigenen Armee, Besitzerin der Provinz Connaught, Ex-Geliebte der Könige von Leinster, Tara und Ulster. Aber sie habe sich Ailill Mac Máta von Leinster, ihn, zum Gatten genommen, da er die königlichen Tugenden besitze und weder Geiz, Furcht noch Eifersucht kenne. Letzteres ist besonders wichtig, da sie zugibt, daß bei ihr immer der nächste Mann im Schatten des Gegenwärtigen gewartet habe ...

Sie erinnert ihn an die gewaltige Mitgift, die sie in die Ehe gebracht habe, und daß er eigentlich von ihrem Gut lebe. Das läßt Ailill nicht auf sich sitzen, und so verfallen sie mitten in der Nacht darauf, ihren Besitz Stück für Stück zu vergleichen. Kessel, Eimer, Eisentöpfe, der Goldschmuck, die Gewänder, »purpur, blau, schwarz, grün, gelb, vielfarben, kariert und gestreift«, die Schafe-, Schweine-, Pferde- und Rinderherden sind sich ebenbürtig bis auf eine Ausnahme: Ailill besitzt den mächtigen Stier Finnbennach, eigentlich ein Kalb aus Medbs Herde, der sich, ausgewachsen, aber weigerte, »von einer Frau geführt

zu werden«. Medb wird nun alles daran setzen, das Gegenstück zu erlangen, zumal sie weiß, daß ein Bauer in Ulster ein solches besitzt, den schwarzen Stier von Cooley. Sie entsendet Boten, die den Stier auf ein Jahr ausborgen sollen, mit angenehmsten Versprechungen dorthin einschließlich »der Gunst von Medbs Schenkeln«.

Es ist zu verstehen, daß der Bauer vor Freude auf- und niederhüpft, »bis die Nähte seines Sitzkissens platzen«. Er versorgt die Boten so wohl, daß sie im Suff ihr Geheimnis ausplaudern: Hätten sie Donn nicht freiwillig bekommen, so würden sich ihn die Connaughters mit Gewalt holen. Jetzt ist Feuer im Dach, die Boten werden mit Schimpf und Schande nach Hause geschickt, und Medb zieht ein Riesenheer zusammen. Nicht einmal die Seherin Fedelma, die ihr eine furchtbare Niederlage voraussagt, kann sie vom Raubzug abhalten, denn Medb vertraut auf den Schwächezustand der Ulstermänner und rechnet nicht mit – Cúchulainn.

Die erste Warnung des gerade einmal 17jährigen Halbgottes, des einzigen Ulstermannes, den nicht die Schwäche seiner Landsleute befahl, kam umgehend. Da er unabkömmlich war, er hatte sich mit einer schönen Dame verabredet, legte er eine Fessel, wie sie für Kühe beim Melken gebraucht wird, über einen aufrechten Stein und schnitt eine Botschaft in den Holzverschluß. Fergus, der Medbs Armee anführte, aber heimlich seine Ulster-Landsleute durch Boten warnte, begriff sofort, daß ihnen Cúchulainn das Weiterziehen verbot. Das nächste Zeichen war schon drastischer – Cúchulainn pflanzte in die Furt des Mattock, die die Armee passieren mußte, eine Astgabel mit den abgeschlagenen Köpfen von vier Connaughters Helden. Fergus brauchte einen fünfzehnmaligen Anlauf, um das Hindernis wegzuräumen, immerhin eine Gelegenheit für ihn, die Connaughters mit den Jugendtaten von Cúchulainn bekannt zu machen – zwecks Abschreckung.

Als erster Krieger der Angreifer muß Fraech dran glauben, und von da an traktiert Cúchulainn Medbs Armee mit Guerilla-Taktik, sogar das zahme Eichhörnchen schießt er der Königin, ungesehen, von der Schulter. Da sich die Verluste häufen – die Soldaten wagen schon gar nicht mehr, einzeln auszutreten, sondern nur in Gruppen von 20 oder 30 Mann, schlägt Medb tägliche Zweikämpfe vor und Cúchulainn, dem nur um Zeitgewinn zu tun ist, willigt ein. Medb und Ailill sind sich einig – es ist leichter, einen einzigen Mann pro Tag zu verlieren, als hundert jede Nacht. Jetzt folgt ein Dutzend Zweikämpfe, die natürlich alle tödlich für die Connaughters ausgehen. Nur indem sie ihre Tochter Finnbair dem Sieger versprechen – irgendwann entdecken einmal sieben Könige, daß sie ihnen allen gleichzeitig zugesagt worden



war –, finden die königlichen Eltern überhaupt noch Freiwillige. Immerhin gelingt Medb ein kleiner privater Zug nach Ulster, auf dem sie tatsächlich den Donn erbeutet. Ailill kommt sogar darauf, mit Finnabair Cúchulainn zu ködern. Ein anderes weibliches Wesen wird ihm jedoch weit gefährlicher – die Morrigan, die Kriegsfurie, trägt ihm in Gestalt einer schönen, jungen Frau ihre Liebe an. Barsch abgewiesen – er hat nun wirklich Wichtigeres zu tun, als sich mit einer Frau einzulassen –, bekämpft sie ihn in Gestalt eines Aals, einer Wölfin, einer hornlosen Kuh, und zwar so, daß er sich nur mit Mühe zu wehren vermag. Sein Leben lang wird ihn die Morrigan verfolgen ... doch das ist eine andere Geschichte.

Vom Kampf geschwächt, beginnt auch ein Cúchulainn an der Übermacht seiner Feinde zu verzweifeln. In dieser dunklen Stunde erbarmt sich seiner sein göttlicher Vater Lug und vertritt ihn drei Tage in Gestalt eines glänzenden Kriegers.

Von allen Kämpfen ist vor allem der Zweikampf zwischen Cúchulainn und Ferdia mehr, als wir unter einer spannenden Sportreportage verstehen würden. Er geht unter die Haut. Ferdia und Cúchulainn sind Ziehbrüder und Waffengefährten. Keine von Medbs Bestechungen, schon gar nicht die unvermeidliche Finnabair, fruchteten etwas bei ihm – erst als sie ihn bei der Ehre packte und drohte, die Dichter mit ihren Spottversen auf ihn zu hetzen (auch die mündliche Presse forderte ihre Opfer), ging er auf ihre Forderung zum Duell mit Ferdia ein. Drei Tage lang bekämpften sich die beiden Freunde rücksichtslos an der Furt von Ardee in der Grafschaft Louth. Jede Runde beschloß eine herzliche Umarmung zwischen den beiden, die aus vielen Wunden bluteten. Jede Nacht sandte Cúchulainn seinen Arzt zu Ferdia, der sich mit Speise und Trank revanchierte. Am vierten Tag brachte Ferdia Cúchulainn eine solch gefährliche Verletzung bei, daß der zu seiner Geheimwaffe, dem *gae bolg* griff...

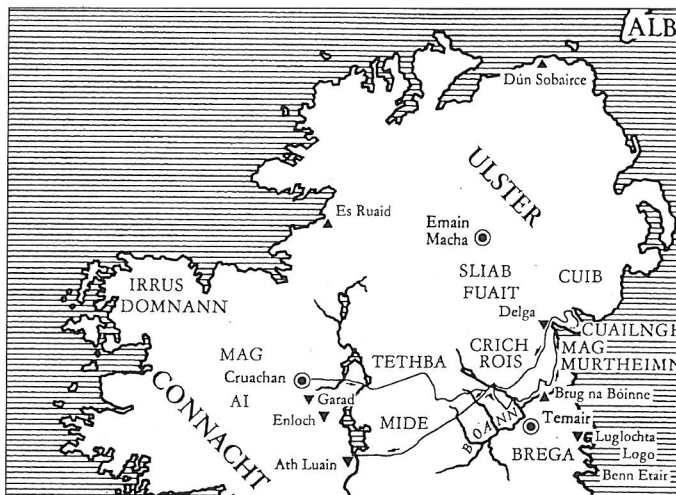
Als die Ulstermänner endlich ihre Schwäche ablegen, fahren die beiden Seiten in der Entscheidungsschlacht mit solcher Wucht aufeinander, daß von Cúchulainns Kampfwagen »nur eine Handvoll Holzrippen und ein paar Radspeichen« übrigbleiben. Fergus hält sich mit seinen Exil-Ultern aus dem Kampf heraus – Medb führt die Nachhut ihrer geschlagenen Armee bei Athlone über den Shannon auf ihr eigenes Gebiet zurück, wobei sie es allerdings vorher schaffte, den schwarzen Stier vorauszuschicken.

Als sie sich bei Fergus über den unglücklichen Ausgang beklagt, bekommt sie von ihrem nicht allzu zuverlässigen Kampfgenossen den lakonischen Kommentar, hinter dem deutlich sichtbar unser christlicher Schreiber steht, zu hören: »Wir sind dem Hinterteil einer

Frau nachgelaufen, die uns schlecht geführt hat – so ist es doch immer, führt eine Stute eine Herde an, so läuft sie in die Irre und geht zugrunde.«

Das Ende der Geschichte ist bekannt – der weiße und der schwarze Stier zerstören sich gegenseitig. Ob Mensch, ob Tier, keiner gewinnt in diesem Krieg, denn Donn von Cooley, der »Sieger« lehnt sich, nachdem er Finnbennachs Überreste in ganz Irland verteilt hat, gegen einen Hügel »und sein mächtiges Herz bricht wie eine Nuß«.

Sylvia Botheroyd



Fotos: Paul F. Botheroyd, Karte sowie die Tuschzeichnungen von Louis Le Brocquy aus der deutschsprachigen Ausgabe: Der Rinderraub. Altirisches Epos. Nach der englischen Übertragung der Táin Bó Cuailnge von Thomas Kinsella. Deutsch von Susanne Schaup. München: Heimeran 1976 (leider vergriffen; Kinsellas Übertragung gilt als beste englischsprachige Fassung)

Sylvia Botheroyd ist zusammen mit Paul F. Botheroyd Mitautorin zahlreicher Veröffentlichungen zu den keltischen Kulturen. Zur Zeit erhältlich sind: *Irland: Auf den Spuren der Druiden und Heiligen*, München: Knauer 1990, und *Lexikon der keltischen Mythologie*, München: Diederichs 1992; 4. Aufl. 1996. Ihr nächstes Buch, *Irland: Mythologie in der Landschaft*, erscheint im Herbst 1996 im Verlag Jürgen Häusser, Darmstadt.